

„Die Jugend will nicht nur gut funktionieren“

Kinder kommen mit einer großen Freude am Entdecken und Gestalten zur Welt. Warum das später verloren geht und wo die neue Freiheit lockt.

JOSEF BRUCKMOSER

Der Neurobiologe Gerald Hüther protestiert dagegen, dass Kinder zu funktionierenden Objekten gemacht werden – und sieht ein Licht am Horizont.

SN: Sie sagen, die Zeit der Einzelgänger sei vorbei. Trotzdem funktioniert Karriere immer noch mit Ellbogentechnik.

Hüther: Das war bisher so und hat ja auch zu viel geführt. Wir haben eine Vorstellung davon bekommen, was Menschen als Einzelne – im Guten wie im Bösen – zu leisten imstande sind. Aber das kann nicht das Ende der Entwicklung sein.

Wir stehen jetzt am Rande einer großen Transformation. Die Welt ist so komplex geworden, dass die Probleme nicht mehr von Einzelnen gelöst werden können. Ein Beispiel: In einem weltweit agierenden Chemiekonzern ist man überzeugt, dass es keinen Chemiker mehr geben werde auf der Welt, der allein eine Formel und ihre Anwendung für ein völlig neues Produkt erfinden könnte. Um noch etwas Neues entwickeln zu können, brauche man Teams von Chemikern, Technikern, Marketingleuten, vielleicht sogar Philosophen. Je bunter ein solches Team von unterschiedlich ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit unterschiedlicher Erfahrung sei, umso innovativer könne das Produkt werden. Das gilt für alle Bereiche, z. B. auch für die Versorgung eines Seniorenheims. Da kann einer meinen, er wisse am besten, wie es geht. Aber wenn er sich mit anderen zusammensetzt, wird das Ergebnis besser.

SN: In welchem Stadium dieser Transformation stehen wir?

Ist das ein Generationenprozess? Unternehmen und Forschungseinrichtungen suchen zunehmend nach Leuten, die Teamfähigkeit mitbringen. In der Praxis ist diese Notwendigkeit längst erkannt. Wer es noch nicht erkannt hat, sind unsere Schulen und Bildungseinrichtungen. Dort wird nach wie vor nach dem alten Selektionsprinzip – einer gegen den Nächsten – gearbeitet. Das ist völlig unökonomisch, weil damit ein Verhalten entsteht, das später an der Universität oder in den Unternehmen mit großer Mühe wieder aufgelöst werden muss.

Kinder kommen mit einer intrinsischen Freude am Entdecken und

Gestalten zur Welt. Sie entdecken in den ersten Lebensjahren alles selbst und erarbeiten sich alles selbst. Aber dann werden sie von uns erzogen und gebildet. Wir machen sie zum Objekt unserer Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen. Das Kind erlebt, dass seine eigene Lust am Lernen von anderen in bestimmte Richtungen gelenkt wird. Es erlebt sich nicht mehr angenommen und unterstützt, sondern als Objekt behandelt.

SN: Scheitert die Schule an der Vielfalt der Potenziale, die bei den Kindern da sind?

Kinder sind mit einem fast unerschöpflichen Potenzial an Vernetzungsmöglichkeiten im Hirn ausgestattet. Jedes Kind entwickelt aber ganz bestimmte Fähigkeiten, um sich im Leben zurechtzufinden.



BILD: SN

„Es geht um Heimweh und Fernweh.“

Gerald Hüther,
Neurobiologe

SN: Sind wir mit einem für alle gültigen Bildungsplan auf dem falschen Weg?

Wir setzen gedankenlos fort, was sich im vergangenen Jahrhundert eingebürgert hat. In unserer Gesellschaft werden Kinder in der Schule zu Objekten gemacht, weil sie auch im späteren Leben zu Objekten gemacht werden: zu Objekten der Werbeindustrie, zu Objekten politischer Meinungsmacher. Für das gesellschaftliche System, das wir haben, ist also das, was in der Schule angeordnet wird, genau richtig.

Wir haben ein ökonomisches und soziales System geschaffen, das uns selbst als Menschen erdrückt und an der Entfaltung unserer Potenziale behindert. Wir haben uns gefangen nehmen lassen. Das kann passieren, aber es ist nicht gut für uns und erst recht nicht für unsere Kinder. Daher ist es Zeit zu sagen, wir sind selbst die Gestalter unseres Lebens und nicht die Erfüllungsgehilfen von Wirtschaftssystemen.

SN: Was brauchen die Kinder?

Sie sollen Freude daran haben, sich immer wieder weiterzubilden, und sie sollen sich auf das freuen, was an Herausforderungen auf sie zukommt. Wenn wir nicht wollen,

dass Kinder in das Leben gehen, die zwar Matura haben, aber keine Freude am Lernen, dürfen wir nicht zulassen, dass auch nur ein einziges Kind in der Schule seine angeborene Lust am eigenen Entdecken verliert. Die Möglichkeit, wo Kinder sich selbst als Subjekt von Gestaltungsprozessen erleben, heißt unbekümmertes, freies, nicht von Erwachsenen vorgegebenes Spiel, nicht allein, sondern gemeinsam und nicht in homogenen Gruppen, sondern altersgemischt. Das ist der Erfahrungsraum, in dem Kinder ihre Potenziale ausprobieren können.

SN: Ist es nicht so, dass viele jüngere Menschen genau diesen Freiraum wieder erobern?

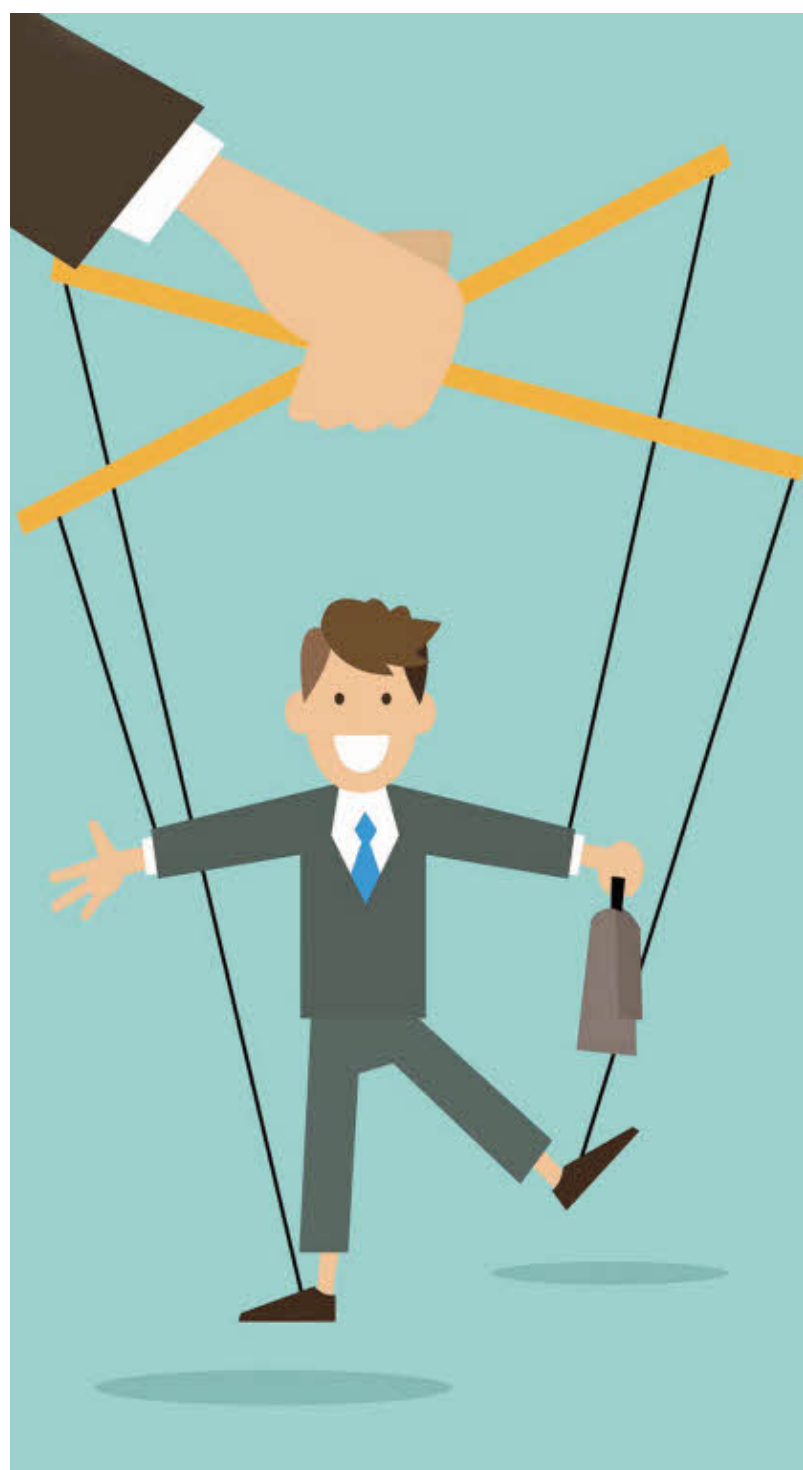
Es wächst eine neue Generation heran, die sich nicht mehr so leicht für fremde Zwecke vereinnahmen lässt. Sie sagt, was sie will. Das nennen die Personalchefs großer Unternehmen „Generation Y“. Sie bieten den jungen Leuten Geld und Dienstwagen an, aber die sagen: Nein, darauf kommt es mir nicht an. Ich fahre mit dem Fahrrad, ich brauche eine Möglichkeit, dass ich mein Kind in einer Einrichtung unterbringen kann, und ich möchte das Team kennenlernen, mit dem ich arbeiten soll, weil ich nicht mit Menschen arbeiten kann, mit denen ich mich nicht verstehe.

An dieser Art von Freiheit haben dann auch wieder das Internet und der Austausch innerhalb dieser jungen Generation ihren Anteil. Die hören gar nicht mehr auf die Älteren. Sie versuchen selbst miteinander herauszufinden, wie das gehen könnte, was wir ein selbstbestimmtes Leben nennen.

Junge Leute pflanzen Radieschen in Schrebergärten, aber sie fragen nicht den älteren Nachbarn, der weiß, wie man Radieschen anbaut. Sie schauen im Internet nach. Das ist ein Versuch, sich aus den von uns geschaffenen Mustern zu lösen, in die sie von klein auf eingezwängt wurden. Wir haben sie zu sehr gegängelt, und jetzt sagen sie: Mir ist dieses ganze System egal, ihr könnt mich nicht mehr erpressen, Karriere mache ich, aber wie und wann ich will, und ich mache das mit meinen Freunden zusammen, weil ich nur denen vertraue, die ich kenne.

SN: Ein beachtenswerter Mut?

Wie effektiv das ist, wenn junge Leute sich zusammensetzen und ihre unterschiedliche Expertise in ei-



„So nicht!“ ist die Botschaft der jüngeren Generation.

BILD: SN/DOJDIS - FOTOLIA

nem cokreativen Prozess zusammenwerfen, sieht man am Erfolg von Start-ups. Die großen Unternehmen sind geradezu neidisch auf die Kreativität und Leistungsfähigkeit, die von diesen Start-ups ausgehen. Sie versuchen daher, innerhalb ihrer riesigen Gebilde Bereiche zu schaffen, wo Mitarbeiter so ähnlich arbeiten können. Aber das funktioniert natürlich nicht, weil man in diesen hierarchisch aufgebauten Systemen letztlich doch wieder als Objekt behandelt wird.

SN: Weil Subjektivität und Freiheit dazugehören?

Das ist die große Erkenntnis der Neurobiologie, dass es für den Menschen nichts Wichtigeres gibt als das Gefühl von Verbundenheit mit anderen und das Gefühl von Freiheit. Beides ist notwendig.

Im Deutschen haben wir dafür sehr schöne Worte: Heimweh und Fernweh. Das Heimweh ist der Wunsch nach Verbundenheit und das Fernweh ist der Wunsch nach Autonomie und Selbstgestaltung.

Potenzialentfaltung in Gemeinschaften

Gerald Hüther ist Neurobiologe und Vorstand der Akademie für Potenzialentfaltung. Autor zahlreicher populärwissenschaftlicher Bücher, zuletzt: „Rettet das Spiel! Weil Leben mehr als Funktionieren ist“ (224 S., 20,60 €, Hanser).



Vortrag beim Achtsamkeitsforum Salzburg: Gerald Hüther, „Potenzialentfaltung in Gemeinschaften“. Montag, 19. Juni, 19.30 Uhr, Große Aula, Uni Salzburg. Die Verbände für Achtsamkeit und Mindfulness (BAM, FVAM) fördern traditionsübergreifende Prinzipien von Achtsamkeit.

Info/Anmeldung: WWW.ÖBAM.AT – WWW.FVAM.DE – Eintritt 17 Euro.

Einer getraut sich wieder, Gott philosophisch zu denken

BERLIN. Unter dem Titel „Gott denken“ hat der emeritierte Berliner Philosoph Holm Tetens einen „Versuch über rationale Theologie“ vorgelegt, der einen Nerv getroffen hat. Seit das kleine Reclam-Heft erschienen ist, wird dieser Zugang zum Gottesgedanken theologisch wie philosophisch intensiv diskutiert. Für Tetens ist Gott „eine Antwort auf Fragen, die wir nicht loswerden“. Die zentrale These des Philosophen lautet, dass sich der

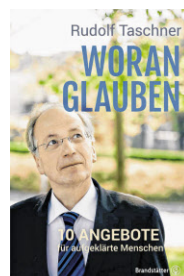
philosophische Vorwurf, der Gottesgedanke sei eine bloße Ausgeburt von Wünschen, bei genauerer Betrachtung als haltlos erweise. Der Gottesgedanke werfe auf die Welt und auf das menschliche Leben ein hoffnungsfrohes Licht. Das mache ihn nicht verdächtig, sondern sei eine Stärke. Denn, so Holm Tetens: „Dass die Gottesidee nur menschlichen Wünschen entspringe, sagt noch nichts darüber aus, ob sie wahr oder falsch ist.“

SN, KAP

Goldegger Dialoge im SN-Saal: „Glauben ist wertvoller als Wissen“

Rudolf Taschner hat in seinem aktuellen Buch „Woran glauben“ zehn Angebote für aufgeklärte Menschen vorgelegt. Selbst bezeichnet sich der Autor und Mathematiker als „gläubigen Agnostiker“.

Pre-Opening der Goldegger Dialoge im SN-Saal: Am Vorabend der Goldegger Dialoge 2017 spricht Rudolf Taschner im SN-Saal über das Verhältnis von



Rudolf Taschner: Woran glauben. 272 Seiten, 24,90 Euro. Verlag Brandstätter.

Religion und Naturwissenschaften. Sein provokanter Titel: „Glauben ist wertvoller als Wissen“.

Am Mittwoch, 14. Juni, um 19.00 Uhr im SN-Saal, Karolingerstraße 40, 5021 Salzburg. Eine gemeinsame Veranstaltung der „Salzburger Nachrichten“ mit den Goldegger Dialogen und dem Verlag Brandstätter.

Anmeldung erforderlich unter: Tel. 0662 / 8373-222 oder online auf WWW.SALZBURG.COM/RESERVIERUNG

Eintritt frei – Buslinie 10.